

Reallabore, Citizen Science, Service Learning & Co. : : : : : Transformative Bildung für eine Nachhaltige Entwicklung

Eine Veranstaltung des Wuppertal Instituts, der Freien Universität Berlin, der Leuphana Universität Lüneburg und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt.

**Dokumentation der Podiumsdiskussion
– Transformation: aushalten. verstehen. gestalten. –**

**Auf dem Podium: Prof. Dr. Uwe Schneidewind, Ulrike Peters,
Prof. Dr. Gerhard de Haan und Prof. Dr. Matthias Barth**

Moderation: Jasson Jakovides (Fields Corporate Responsibility)

Kernbotschaft

Es ist notwendig, dass sich die Akteur*innen im BNE-Kontext / Bereich transformatives Lernen eine selbstkritische Haltung hinsichtlich der eigenen Motivation und Werte bewahren und akzeptieren, dass Projekte ergebnisoffen sind. Stünde immer schon fest, was Resultat des Lernprozesses und des daraus resultierenden Handelns sein muss, dann wäre die Entscheidungsfreiheit der Lernenden nicht mehr gegeben.

Diskussionsstränge und Argumentationslinien

Transformation aushalten – was müssen wir aushalten? Wie wir wissen, führt mehr Bildung nicht zwingend zu mehr nachhaltigem Handeln. Wie lässt sich dies ändern? Hier ist der Aspekt der Haltung relevant. Wenn wir emanzipatorische Bildungskonzepte haben wollen, dann müssen wir auch aushalten, dass die Ziele der Lernenden am Ende andere sind als jene, die von den Lehrenden für richtig gehalten werden.

Geht es darum Ergebnisoffenheit anzustreben – ist das transformative Bildung? Zwischen transformativer Gesellschaft und transformativem Lernen muss unterschieden werden, denn beim transformativen Lernen muss man „sich selbst aushalten lernen“. Man muss es aushalten können, selbst sprachlos zu sein. Auch unsere Widersprüchlichkeiten müssen wir aushalten. In Umfragen wird beispielsweise von rund einem Drittel der Befragten angegeben, dass sie regelmäßig nachhaltige Produkte kaufen. Tatsächlich ist deren Anteil an verkauften Konsumgütern mit ca. 5% weitaus geringer, als man nach den Selbstbekundungen der Befragten annehmen müsste. Ob Krisen tatsächlich ausgehalten werden müssen, wird in Frage gestellt, Sprachlosigkeit auszuhalten wird jedoch als notwendig erachtet. Jede Art des forschenden Lernens kann als offener Prozess bezeichnet werden.

Was sind die neuen Methoden / Konzepte und wie wirkmächtig sind diese? Es gibt spezifische Methoden und je nachdem wie diese eingesetzt werden, schaffen wir die Möglichkeit zur transformativen Bildung. Es geht um das Experimentieren, immer wieder neu über Dinge nachzudenken; dies geht über das Bildungstheoretische hinaus.

Teilhabe und Partizipation sind wichtige Anknüpfungspunkte, zumal es auch um politische Prozesse geht und Politik ein wichtiger Treiber ist, der viel zu wenig in der BNE genutzt wird.

Transformatives Lernen kann als ein Konzept verstanden werden, das sich entwickelt hat, als man gemerkt hat, dass die Schüler*innen nicht mehr mit dem traditionellen Curriculum erreicht werden.

Wichtig ist es, am Erfahrungshintergrund der Menschen anzusetzen. Das heißt die Institution Schule, die sich im Feld der Nachhaltigkeit bewegen will, muss für einen solchen Lernprozess selbst offen sein. Man kann es auch so formulieren: Transformatives Lernen ist ein situiertes Lernen, das an den Alltagserfahrungen und Problemwelten der Lernenden ansetzt und es ermöglicht, dass die Problemlösungen tatsächlich die Lösungen der Lernenden sind.

Über Reallabore setzen wir forschendes Lernen um, diese Form der transdisziplinären Forschung bietet Anschlussfähigkeit zu Praxiswissen. Es handelt sich dabei immer um qualitative Forschung. Ziel ist es, ins Handeln zu kommen. Das Labor kann als Gesprächsangebot / Option zum Dialog betrachtet werden (keine einseitige Vermittlung). Es zeichnet sich durch wenige feste Muster und viel mehr „Pingpong-Aktivitäten“ aus.

Es wird dabei durchaus situiertes Lernen praktiziert. Zudem rückt das Bild von Institutionen als lernende Systeme (stehen für Lernprozess selbst) in den Blick (Whole-Institution-Ansatz).

Für die Messung der Wirksamkeit steht ein Paket an Indikatoren zur Verfügung.

Wie lassen sich solche Prozesse entfalten angesichts der Dringlichkeit des Handelns?

Die Rhetorik der Ökologiebewegung zu nutzen ist nicht hilfreich. Sie verhindert Lösungs-/Lernprozesse, da diese Art Krisen zu benennen wenig mit den Alltagsproblemen der Menschen zu tun hat und insofern auch nicht mit transformativer Bildung in Zusammenhang steht. Vielmehr gilt es in positivem Sinne an die Optionen anzuknüpfen, die uns die Gegenwart bietet (Schneidewind: „Man lebt im faszinierendsten Jahrhundert, in dem man bisher leben kann“) – Forschung ist als Hoffnung (Perspektivwechsel) auf Besseres anzusehen. Wie nutzen wir nun diese Chance, um die Transformation auf den Weg zu bringen?

Wichtig ist es, Probleme im Kleinen zu bearbeiten, so dass eine Lösung erreichbar ist. Zugleich gilt es aber auch an das Wissen vieler Menschen anzudocken, dass die Dinge interdependent und komplex sind.

Ein vermittelnder Weg wird mit der Ausgangsbasis verbunden: das Problem ist verstanden, es ist bekannt in welche Richtung es gehen soll, aber noch schließen sich nicht genügend Menschen an. Wissen führt nicht automatisch zum Handeln wie die Forschung der Umweltpsychologie belegt. Das Ausprobieren / Experimentieren, die Neugier, das Forschende und gemeinsame Fragestellen bieten Anschlussfähigkeit und generieren Relevanz. Das Einlassen auf einen gemeinsamen Prozess, diesen auszuhalten, das braucht allerdings Zeit. Das Ausprobieren gibt Kraft und das Arbeiten nach (Grund-)Mustern (z.B. Prozessorientierung, transdisziplinäres Arbeiten, non-formales Vorgehen; vgl. Vortrag M. Barth) macht Probleme bewältigbar.

Helfen dialogische Momente, an neue Erkenntnisse zu kommen und wie kann eine andere Wissenskommunikation aussehen? Um transformatives Lernen zu stärken wird vorgeschlagen, die Institutionsgrenzen nochmal neu zu ziehen.

Die Gesellschaft spaltet sich (Stichwort: gesellschaftliche Krise) in einen Teil der veränderungswillig ist und einen Teil, der mit Fake News und Rückwärtsgewandtheit umschrieben werden kann. Um eine tiefere Spaltung zu vermeiden, wird es als zwingend notwendig betrachtet, den veränderungswilligen Teil einzubeziehen und zu überlegen, wie dieser Teil angesprochen werden kann.

Unter Bezugnahme auf die Forschung zur Diffusion von Innovationen (ca. 3% sind Innovatoren, ca. 15-20 Prozent gehen mit) wird unterstrichen, wie schwer es ist, eine Mehrheit zu gewinnen.

Da es sehr viele Bedenkenträger gibt, werden gute Beispiele nicht als hinreichend betrachtet, vielmehr muss man an die Strukturen gehen. Der Prozess dauert lange, was jedoch auch als notwendig erachtet wird, um statt einer Spaltung der Gesellschaft eine Habitualisierung „der

anderen“ zu erreichen. Plädiert wird dafür, an die Menschen anzudocken, die erreichbar sind und nicht sofort die schwierigste Gruppe zu adressieren.

Es gilt, der Frage nachzugehen, welches Ziel verfolgt werden soll und welche Veränderungen es auf das Ziel hin braucht. Es wird angenommen, dass sich über ein konservatives Ziel auch konservative Kräfte mobilisieren lassen. Beispielsweise Leben im Wendland eher konservative Kräfte, hier wurde bemerkt, dass es Veränderung braucht, um das zu bewahren, was man schätzt. An diesem Punkt angekommen stellt sich schnell die Frage, wie der Veränderungsprozess mitgestaltet werden kann.

Gleichwohl ist zu reflektieren, ob wir nicht in eine Blase geraten, nicht sehen was im Umfeld geschieht. Neben BNE / transformativer Bildung gibt es weitere relevante Faktoren, z.B. das Verwertungsinteresse der Unternehmen am lebenslangen Lernen und die Tatsache, dass viele Menschen nicht in Erwerbsarbeit sind und Lehrkräfte möglichst gute Schulabschlüsse erwirken wollen.

An die Frage nach den Grundwerten anknüpfend, kann es auch um ein Scheitern-wollen gehen. Bildungsziele sind in Deutschland vor dem Hintergrund Persönlichkeitsbildung versus Leistungsgesellschaft zu reflektieren. Bildung braucht Zeit, mit formaler und Alltagsbildung verbinden sich unterschiedliche Zeithorizonte.

Einerseits sollte Transformation an kulturellen Praktiken und Verzicht ansetzen, nicht an nachhaltigen Produkten. Andererseits stärkt der Ruf nach Verzicht die Reaktanz. Zudem kann es nicht darum gehen, den Leuten zu sagen, sie müssen vom Auto lassen. Wenn wir etwas verändern wollen muss es das Ziel sein nach den leichteren Pfaden zu suchen.

Ratsam ist es, auch andere Bildungsbereiche in den Blick zu nehmen. Kinder sollten politisch aktiv werden können. Nach UN-Konvention dürfen Kinder dort mitentscheiden, wo es sie betrifft, an Methoden, Kinder an Politik mit zu beteiligen mangelt es jedoch. Auch im Feld der Reallabore ist dies ein untergeordneter Bereich und damit ein Sachverhalt, der als Anregung mitbedacht werden soll.

Ebenso ist an das Geschehen im Umfeld anzudocken, z.B. sind im Rahmen von „Fridays for Future“ (Initiatorin: schwedische Schülerin), Jugendliche politisch aktiv. Dies kann auch als ein Ergebnis von transformativer Bildung und BNE betrachtet werden und bietet zudem Möglichkeitsräume, um in Kontakt zu treten (z.B. Marktplatz Lüneburg mit Nachhaltigkeitsbildungsangebot).

Ob nun Nachhaltigkeit als individuelle oder als politische Aufgabe betrachtet wird, wird vermutlich keinen Effekt in Richtung Umdenken auf individueller Ebene erzeugen können.

Austausch und Begegnungsräumen für die verschiedenen Communities fehlen (die Tagung ist als ein Aufschlag zu verstehen).

Können über den Bildungsprozess Themen wie Ressourcen-Effizienz und Ressourcen-Schonung („Reduce“) lanciert bzw. erreicht werden?

Den Ruf nach Reduce sollten wir nicht lauter werden lassen, wir haben kaum gute Bildungskonzepte, um das Thema aufzugreifen. Wenn Themen wie diese in die Lernanstalten traktiert werden mit dem Ziel, Bescheidenheit einzuüben, dann hat man sich von der Idee der Bildung und von dem Ziel, Selbständigkeit und individuelle Freiheit sowie Identität zu fördern, verabschiedet. Ressourcen-Effizienz ist letztlich ökonomisch getrieben, und Reduce treibt uns in ein Dilemma: Wir haben ein starkes Bedürfnis nach vielen Optionen, aus denen wir wählen können – auch, wenn wir nicht gut damit klarkommen, am Ende aus den vielen Optionen auch zu wählen. Wir benötigen mehr Einsicht in die historische Genese: Was war der „Unfall“, der unser Bedürfnis nach immer mehr Optionen und die Freiheit wie den Zwang zur Wahl hineingeführt hat? Askese ist nicht das, worauf wir setzen können. Nicht alle möchten sich eingeschränkt sehen – schon gar nicht, wenn dieses von anderen diktiert wird.

Stimme aus dem Publikum: Wenn wir weitermachen wie bisher, werden in zwanzig Jahren immer noch die gleichen Themen aktuell sein. Ein Weg könnte es sein die heutigen Schulen im bisherigen System zu belassen und private an „Offenheit“ orientierte Schulen an deren Seite zu stellen.

Gibt es Top-Down Maßnahmen, die sinnvoll sein könnten? Eine Verankerung von Formen des transformativen Lernens in den Schulcurricula ist mit Skepsis zu begegnen, zumal nicht sicher ist,

dass dies weiterhilft. Es bietet sich an, dies im Rahmen von Projekten zu realisieren. In den Fächern selbst sind diese nicht vorgesehen. In der Regel handelt es sich um Einmalveranstaltungen, die in der Erinnerung der Schüler*innen schnell wieder verpuffen. Werden die Schüler*innen direkt danach dazu befragt, lautet das Resümee „ein super Tag“. Jedoch wird schnell vergessen, was an diesem „super Tag“ gelernt wurde. Hierzu brauchte es Strukturen, die sich durch die Schulen insgesamt ziehen.

Wir wollen die Schule zu oft reformieren, wir sollten mit dem Bestand arbeiten. Wir haben ein föderales System, das bedarf der Aushandlungsprozesse. Verordnet wird durch die Politik, die politischen Akteure müssten dies auf den Weg bringen (z.B. FCKW-Verbot und Montrealer Protokoll haben funktioniert).

BNE ist mehr als Querschnitt zu denken, bisher ist BNE eher ein Teil der Lehrerfortbildung anstatt Fach-Perspektive.